

Aber die deutschen Frauen haben sich wieder ihrer Pflicht, der deutschen Arbeit gegenüber besonnen, und auch unserer tüchtigen Klöpplerinnen Fleiß soll wieder Brot und Lohn finden!" In einer Schnitzwerkstatt aßen alle zu Mittag mit. Dann schauten die Könige der geschickten Hand des Schnitzers zu, wie er einen Bergmann formte. Und als dann der Schnitzer das „Heilige Ohnd-Lied“ gesungen hatte und die Kerze im Adventsleuchter brannte, da fasten die drei Könige den Schnitzer, die Klöppelfrau und den Büchermann bei der Hand und traten mit ihnen unter den Sternenhimmel. Über dem feierlichen Winterwald strahlte der Weihnachtsstern hoch über dem Erzgebirge:

„Ihr lieben Erzgebirger, daß Ihr die Stunde der Geburt und die Zeit unseres Herrn Jesu Christus so treu, so innig und so schön bewahrtet, deshalb hat der Engel des Herrn uns zu Euch gesandt, daß wir Kunde bringen sollen der Menschheit von Eurer Treue.

Und um dieser Treue willen wird der Herr Euch und Euer schönen Sitten segnen, Euer Land und Euer Herz!" Im nahen Wald zogen die heiligen drei Könige davon. Ein Engel der Liebe zeigte ihnen den Weg. Als der Mondvater wieder mit den Sternkindern zur Erde schaute, war Heilig-Abend. Im Erzgebirge strahlten aus verstreuten hingekuschelten Häusern die Kerzen. Fromme Lieder erklangen. Wehevoll lauschte der Wald auf das Echo des Herrn. Ehe der Morgen kam, zogen über Berge und Täler die Gebirger mit Nettenlichtern zur Kirche. Dort versammelte sich die ganze Innigkeit und Gläubigkeit um des Herrn Geburt. Die Glocken der Mette verklingen den Heimkehrern nicht. Wochenlang läutet es in den Herzen der Erzgebirger nach, schläft sommers und herbster ein, um stärker im Winter wieder zu leben. Durch Jahre, durch Gotteskindschaft, Weihnachtsglückseligkeit. Darüber betet er Nacht um Nacht zu seinem Herrgott für Deutschland.

\*

## ..... tönt stets ein froh Glückauf!

Von Herkunft, Alter und Begriff des Bergmannsgrußes.

Von Gerhard Heilfurth, Leipzig.

Ein lebendiges Erbstück aus der großen bergmännischen Vergangenheit, die der besinnliche Erzgebirger allweihnachtlich in buntem Schnitzwerk und klingendem Liedgut wachruft, ist der Bergmannsgruß Glückauf. Du vernimmst ihn noch vielerorts in unserer Heimat, auch dort, wo Schlegel und Eisen längst verklungen sind. In unbewußt volkhafter Ueberlieferung, ohne absichtliche Pflege oder künstliche Wiederbelebung, hat er sich von Mund zu Mund erhalten. Der Vater gab ihn an den Sohn weiter und der Sohn an den Enkel. Denn er war wohl gemerkt als Standesgruß nur auf den Kreis der Männer, der „Steiger, Heier, Gunga, Knacht“, beschränkt und ist es im allgemeinen heute noch. So reicht er unmittelbar aus der hohen Zeit des erzgebirgischen Bergbaus herüber in die Gegenwart.

Der Gruß stammt nicht aus „unvordenklichen“ Zeiten. Sein Alter läßt sich ziemlich genau bestimmen. Die ersten Spuren tauchen im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts auf, und zwar im Erzgebirge, das auch, nach den vorliegenden Zeugnissen, als Ursprungsland zu gelten hat. Wer sich einmal etwas näher mit diesen Dingen befaßt hat, wundert sich darüber keineswegs. Denn das Erzgebirge war ehemals die Mitte deutschen Bergmannstums. Schon Carl Friedrich Mosch, der Verfasser der ersten deutschen Bergbaugeschichte, hat 1829 festgestellt, daß hier „das Bergwesen überhaupt seine größte Vollkommenheit erreichte“, ohne daß es im allgemeinen der breiteren Öffentlichkeit bekannt wäre. Ich hoffe, demnächst in größerem Zusammenhang einmal gebührend darauf hinzuweisen. Von seiner erzgebirgischen Heimat aus hat das „Glückauf“ die anderen Bergbaugebiete erobert. Es ist der einzige berufsständische Gruß von wirklichem Rang. Aus dem Grunde hat ihm auch der nationalsozialistische Staat seine Anerkennung nicht versagt.

Der mir bekannte älteste Beleg des Grußes findet sich in des Freiburger Magister Andreas Beyers Buch „Der Christliche Bergmann oder Bergmännische Christe...“, das 1681 in Leipzig er-

schiene ist. Da heißt es: Glück auff / und nicht Glück zu / ist der Bergleute Gruß. Drei Jahre später schreibt Christian Melzer in seiner „Berggläubigen Beschreibung der . . . Bergstadt Schneeberg“, die man bislang als die älteste Belegstelle angesehen hat: Diesseß weiß jedermann / daß dieses Glück auff die gemeine und gewöhnliche Grußes-Formul der Bergleute ist / wenn sie sowohl uff denen Zechen als anderswo außer denen-selben einander begegnen: Glück auff! heißt es und müste das kein redlicher Bergmann seyn / der nicht seinen Schlegel-Gesellen / oder auch ein ganzes Ge-lag mit einem Bergmännischen Glück auff! grüßete. Und ferner: Glück zu ist nicht Bergmännisch. Glück auff ist Bergmännisch. Glück auff! auff! heißt es / nicht Glück zu. Bergleute leiden diese Formul nicht / sie danken auch nicht gerne einem auff das Glück zu / aber auff das Glück auff danken sie fleißig“.

Aus diesen beiden frühesten Belegen erhellt klar die ursprüngliche Bedeutung. Die Knapen riefen sich mit diesem Gruß einander den Wunsch zu: Glück, tu die Gänge auf und nicht zu! Der Gang aber tut sich dann auf, wenn er „einen Bauch wirft“, wenn die Erzader, die bisher schmal und unedel war, mächtig und beständig wird und sich nicht wieder „abschneidet“, sich nicht wieder „zuschließt“, das heißt taub wird. Das „Glückauf“ ist die vom Bergmann immer wiederholte Bitte um neuen Anbruch und weitere Ausbeute. „Wer will vom Bergwerk Segen han und sich darauf ernähren, der muß Gott täglich rufen an, der kann das Glück bescheren“, singt Matthäus Wieser in einem alten Bergreihen während des 30-jährigen Krieges, als der Gruß noch unbekannt war. Und ein jüngeres Lied aus der Zeit um 1800 heißt: „Ihr Häuer schlaget ein, führt Schlegel, Eisen in der Hand, bezwinget das Gestein, entblößt den rechten Gang. Ruft Tag und Nacht, stets in dem Schacht, Glückauf im